

# STAHLZEIT

BAND 4



TOM ZOLA

Tom Zola

**STAHLZEIT BAND 4**

ABWEHRSLACHT NORMANDIE

DER ANDERE WELTKRIEG – EINE ALTERNATIVE  
GESCHICHTE



**EK-2 MILITÄR**

Ihre Zufriedenheit ist unser Ziel!

Lage am 07. Juni 1944 im Stahlzeit-Universum

London, Großbritannien, 07.06.1944

An: Frau Else Engelmann, 7.6.1944

Östlich von Mont Fleury, Frankreich, 07.06.1944

Berner Umland, Schweiz, 07.06.1944

Pointe du Hoc, Frankreich, 07.06.1944

Berner Umland, Schweiz, 07.06.1944

Außerhalb von Mont Fleury, Frankreich, 07.06.1944

Bénouville, Frankreich, 07.06.1944

Östlich von Colombiers-sur-Seulles, Frankreich, 08.06.1944

Westlich von Trévières, Frankreich, 09.06.1944

La Roche-Guyon, Frankreich, 10.06.1944

Nordöstlich von Isigny-sur-Mer, Frankreich, 10.06.1944

La Halte du Vey, Frankreich, 11.06.1944

Östl. von Saint-Sauveur-le-Vicomte, Frankreich, 11.06.1944

Außerhalb von Blosville, Frankreich, 14.06.1944

Außerhalb von Picauville, Frankreich, 14.06.1944

La Roche-Guyon, Frankreich, 14.06.1944

Pointe du Hoc, Frankreich, 17.06.1943

Nordwestlich von Saint-Marcouf, Frankreich, 17.06.1944

Saint-Marcouf, Frankreich, 20.06.1944

Südlich von Carentan, Frankreich, 21.06.1944

Pointe du Hoc, Frankreich, 23.06.1944

[Moudon, Schweiz, 24.06.1944](#)

---

---

[Bénouville, Frankreich, 25.06.1944](#)

---

---

[Dnjepropetrowsk, Sowjetunion, 09.07.1944](#)

---

---

[Westlich von Cairon, 09.07.1944](#)

---

---

[Leutnant, 23.6.1944](#)

---

---

[Perham Down, Großbritannien, 10.07.1944](#)

---

---

[Nachspiel](#)

---

---

[Personenverzeichnis](#)

---

---

[Entdecken Sie spannende Sachbücher zum D-Day!](#)

---

---

[Verpassen Sie auf keinen Fall den nächsten Band!](#)

---

---

[Ihre Zufriedenheit ist unser Ziel!](#)

---

---

[Impressum](#)

## **Ihre Zufriedenheit ist unser Ziel!**

Liebe Leser, liebe Leserinnen,

zunächst möchten wir uns herzlich bei Ihnen dafür bedanken, dass Sie dieses Buch erworben haben. Wir sind ein kleines Familienunternehmen aus Duisburg und freuen uns riesig über jeden einzelnen Verkauf!

Mit unserem Label *EK-2 Militär* möchten wir militärische und militärgeschichtliche Themen sichtbar machen und Leserinnen und Leser begeistern.

Vor allem aber möchten wir, dass jedes unserer Bücher **Ihnen ein einzigartiges und erfreuliches Leseerlebnis** bietet. Daher liegt uns Ihre Meinung ganz besonders am Herzen!

Wir freuen uns über Ihr Feedback zu unserem Buch. Haben Sie Anmerkungen? Kritik? Bitte lassen Sie es uns wissen. Ihre Rückmeldung ist wertvoll für uns,

damit wir in Zukunft noch bessere Bücher für Sie machen können.

Schreiben Sie uns: [info@ek2-publishing.com](mailto:info@ek2-publishing.com)

Nun wünschen wir Ihnen ein angenehmes Leseerlebnis!

*Heiko, Jill & Moni*  
*von*  
*EK-2 Publishing*



## London, Großbritannien, 07.06.1944

General Dwight D. Eisenhower hatte alle Mitarbeiter seines Stabes aus dem großen Besprechungsraum hinausgeworfen, sodass er für einen Moment ganz allein vor der riesigen Karte stand, die an der Wand angebracht war und Nordfrankreich darstellte. Per Magnetplättchen waren alle aktuellen Lageentwicklungen eingetragen: die ausgebildeten Landeköpfe, die fehlgeschlagenen Landungsversuche, die zur Stunde tobenden Gefechte. Die Situation seiner Invasionsstreitmacht war schwierig, aber nicht aussichtslos.

Eisenhower musste beim Betrachten der Karte an die knappe Pressemitteilung denken, die er für den Fall eines Fehlschlags verfasst hatte. In jedem Fall würde er allein die Verantwortung übernehmen. Eisenhower war mit der Operation *Overlord*, der Invasion Frankreichs, ein gewaltiges Wagnis eingegangen, trotz massivsten Aufgebotes an Mensch und Material. Irgendwie aber mussten die Westalliierten einen Fuß auf Zentraleuropa bekommen. Ohne Risiko war das nicht zu machen.

Eisenhower seufzte tief beim Anblick der Lagekarte. Es war vielerorts eingetreten, was von den Kritikern befürchtet worden war: Die alliierten Sturmtruppen waren im deutschen Abwehrfeuer untergegangen, hatten sich nicht an den Stränden festbeißen können und erst recht nicht den Sprung ins Hinterland geschafft. Diese bittere Erkenntnis galt für die meisten Invasionsabschnitte.

Der General und Oberbefehlshaber der alliierten Streitkräfte in Nordwesteuropa zog einen Schwall Luft in seine Lunge und schloss für eine Sekunde die Augen. Die Ruhe, die ihn in diesem Augenblick umgab, war wohltuend für seine Sinne. Einen Moment noch wollte er diese Ruhe genießen, wollte sich ungestört der Situation hingeben und

seine Entschlüsse in Gedanken sortieren, die er baldigst Montgomery und den anderen vorzutragen hatte.

Im Osten des Operationsraumes befanden sich die Landezonen »Gold« zwischen Longues-sur-Mer und Mont Fleury, »Juno« zwischen Courseulles-sur-Mer und Saint-Aubin-sur-Mer sowie »Sword«, die von der Ostflanke von Juno bis nach Ouistreham an der Orne reichte. An diesen drei Abschnitten hatten die Briten und Kanadier heftige Prügel bezogen. Die Krauts waren mit starken Panzerverbänden teilweise bis zu den Stränden durchgebrochen und hatten den Invasionskräften enorme Verluste beigebracht. Die russlanderprobte 16. Panzer-Division hatte einen Keil zwischen Gold und Sword getrieben und die Juno-Invasion abgeschlagen. Die Raupen der feindlichen Tanks berührten im Juno-Abschnitt bereits das Wasser. Die Panzer lauerten zwischen den Leichen tausender Briten und Kanadier darauf, den Schlag gegen die Flanken von Gold und Sword zu führen. Noch hielten die alliierten Truppen an beiden Strandabschnitten aus, doch Eisenhower war bewusst, dass die Landeköpfe von Gold und Sword nicht mehr zu halten waren.

Weiter östlich von Caen stand eine britische Luftlandedivision, die 6<sup>th</sup>, in schweren Abwehrgefechten. Da es nicht gelungen war, die Doppelbrücken über den Caen-Kanal und die Orne bei Bénouville beziehungsweise Ranville zu nehmen, waren die Fallschirmjäger von den Invasionstruppen am Strand abgeschnitten und würden auf sich gestellt nicht lange gegen die Deutschen bestehen können. Immerhin hatten die Briten es geschafft, einige Brücken über die Dives sowie die Geschützbatterien bei Merville zu zerstören.

Im Westen sah es in Teilen noch schlimmer aus: Der Angriff gegen den als »Omaha Beach« betitelten Strandabschnitt zwischen Vierville-sur-Mer und Colleville-sur-Mer war gescheitert. Die Invasionstruppen waren wirkungslos gegen

das deutsche Abwehrfeuer und die modernen Tanks der dort stationierten 5. Panzer-Division angegriffen und binnen Stunden daran verblutet. Trotz massierten Feuers der Navy gegen die Strandbefestigungen des Feindes war an keiner Stelle ein Durchbruch erzielt worden. Noch immer saßen tausende Amerikaner im Sand von Omaha Beach fest, noch immer lagen sie ungeschützt im Feindfeuer. »Bloody Omaha« kursierte als geflügeltes Wort auf den Schiffen der Invasionsflotte.

Weiter im Westen schossen die deutschen Geschütze von der Pointe du Hoc beidseitig auf die Invasionsarmee. Der Versuch, das Kliff zu erobern, war blutig gescheitert. Die Ranger saßen mit dem Rücken zum Abgrund in der Falle. Eisenhower wollte niemanden zurücklassen. Er war aber ehrlich genug zu sich selbst, um zu wissen, dass diese ehrenwerte Absichtserklärung im Krieg oftmals genau das blieb: eine Absichtserklärung. Alle Hoffnung lag nun auf »Utah Beach«, jenem Strandabschnitt zwischen Pouppeville und Saint-Marcouf am Fuße der Halbinsel Cotentin, der sich vollständig in alliierter Hand befand. Die zur Vorbereitung der Invasion gelandeten beiden US-Fallschirmjägerdivisionen, die 82<sup>nd</sup> und die 101<sup>st</sup> Airborne Divisions, waren in der Nacht vom 5. Juni auf den 6. Juni im Hinterland von Utah Beach abgesetzt worden. Eisenhowers Planer hatten sich dazu entschieden, beide Einheiten größtenteils in der ersten Nacht über den Kanal zu bringen, was bedeutete, dass 13.000 Mann in einem außerordentlichen Kraftakt in den Raum zwischen Sainte-Marie-du-Mont im Süden und Montebourg im Norden eingeflogen worden waren. Zur Stunde wurden jene Gleiter auf den Weg gebracht, die die amerikanischen Airborner bei Utah mit weiterem Material ausstatten sollten, denn schon jetzt drückten die Spitzen der deutschen 24. Panzer-Division von Süden gegen den Landekopf. Und es zeichnete sich bereits ab, dass weitere schnelle Divisionen des Feindes frei

werden würden – die 5. Panzer-Division aus dem Raum Omaha Beach sowie die 16. aus Caen.

Im Hinterland der Normandie lag zudem eine leichte Panzer-Division und die berühmte Panzer-Lehr-Division – von den deutschen Kräften in Südfrankreich sowie bei Calais gar nicht zu sprechen. Immerhin: Stündlich landeten mehr alliierte Truppen am Strand von Utah und überschwemmten die Halbinsel Cotentin. Längst hatten sich die Fallschirmjäger, die mehrere hundert Gefangene eingebracht hatten, darunter ranghohe Offiziere, mit den Invasionstruppen vereinigt.

Eisenhower rieb sich über das Kinn, spürte die Stoppeln, die aus der Haut drangen. Der General seufzte noch einmal tief und eindringlich.

Die Verluste der Westmächte mussten bereits außerordentlich hoch sein, doch sie hatten den vielbeschworenen Fuß auf französischen Boden gesetzt, und Eisenhower würde alles daransetzen, dass dieser Schritt endgültig war. Es galt nun also, die erfolgreiche Utah-Landung zu unterstützen, gleichzeitig an allen anderen Stellen Schadensbegrenzung zu betreiben. Es musste versucht werden, so viele Männer und so viel Material wie möglich zu evakuieren, das war Eisenhower den armen Hunden schuldig, die todesmutig gegen den Atlantikwall angerannt waren.

Bei Utah aber sollte die überlegene Schlagkraft der Westmächte zum Tragen kommen, die schon Sizilien zu Fall gebracht hatte. Von dort aus würde Eisenhower die Befreiung Europas vorantreiben.

Noch einmal ging der alte General mit dem schütterten, ergrauten Haupthaar und den feinen Gesichtszügen seinen im Geiste längst beschlossenen Operationsplan durch:

Erstens: die Doppelbrücken bei Bénouville und Ranville um jeden Preis nehmen. Dazu gleichzeitiger Angriff durch die 6<sup>th</sup> Airborne Division aus östlicher Richtung sowie der Sword-

Kräfte aus dem Norden. Zum Flankenschutz musste die Fühlung zu den deutschen Panzern, die den Sword-Strand bedrohten, gehalten werden, um durch VB geleitetes Navy-Feuer die deutschen Tanks abzudrängen und im Hinterland festzunageln. Gleichzeitig Verbringen der 6<sup>th</sup> Airborne Division über die Doppelbrücken mit dem Ziel der Evakuierung durch die Landungsboote. Zusammenkratzen aller Navy-Einheiten zum Schutz von Sword, Konzentration aller Jagdbomber auf Sword. Alle Juno-Kräfte sollen zudem nach Sword ausweichen. Wenn Eisenhower die eigenen Männer wirklich erfolgreich evakuieren wollte, musste das Land zwischen ihnen und den deutschen Verfolgern in einer nie dagewesenen Feuerglocke der Zerstörung untergehen. Der US-General rechnete nicht damit, dass der deutsche Kanzler die alliierten Truppen einfach ziehen lassen würde, wie Hitler es einst in Dünkirchen getan hatte. Dieses Mal würden die Alliierten ihr Glück selbst in die Hand nehmen müssen ...

Zweitens: Der Landeabschnitt Gold war aufzugeben. Dies war eine harte Entscheidung, und sie würde vor allem *Monty* nicht schmecken, doch Eisenhower sah keine andere Möglichkeit, als den unter ständigem Artillerie- und Flachfeuer liegenden Minilandekopf mit annehmbaren Verlusten zu räumen. Da bei Gold ein Ausbruch aus dem Landekopf nicht gelungen war, die Männer stattdessen im Sand der Küste festsäßen, würde jeder Evakuierungsversuch in Reichweite deutscher Waffen stattfinden müssen. Die Gold-Jungs sollten daher die Freigabe erhalten, nach eigener Maßgabe zu handeln. Ausbruchsversuch nach Osten in Richtung Sword oder Kapitulation, das mussten die Männer selbst entscheiden. Sie waren es, die bäuchlings auf dem Sand im Feindfeuer lagen, nur sie konnten die Lage wirklich einschätzen. Eisenhower hingegen hockte in London und glotzte auf Metallplättchen an einer Wand.

Drittens: Aufgeben von Omaha. Sofortige Evakuierung aller Truppen. Noch waren die deutschen Kräfte vor Ort nicht so stark, dass sie die Invasionstruppen ins Meer zurückwerfen konnten. Offenbar legten die Krauts ihren Schwerpunkt auf Caen. Eisenhower wusste, dass seine Entscheidung Verwerfungen mit den Briten auslösen würde, doch er bewertete die Evakuierung Omahas als machbar, während eine Räumung von Gold für ihn einem Himmelfahrtskommando gleichkäme.

Viertens: Evakuierung der Ranger von der Pointe du Hoc. Anschließend stärkstes Bombardement durch Navy und die Army Air Force – Tag und Nacht. Die feindlichen Geschütze auf der Pointe mussten weg! Sie bedrohten nicht nur die Omaha-Evakuierung, sondern ebenso alle alliierten Bemühungen bei Utah.

Fünftens: Den Landekopf bei Utah um jeden Preis ausbauen. Dort, auf der Cotentin-Halbinsel, hatten die Westmächte ihren Fuß auf französischem Boden. Alle zur Verfügung stehenden Kräfte, alles Material, alle übrigen Schiffe und Flugzeuge hatten sich umgehend in Richtung Utah in Marsch zu setzen. Eisenhower würde die kleine Halbinsel mit einer Material- und Soldatenflut überschwemmen, die jeden feindlichen Widerstand einfach erdrücken musste. Er würde die geballte Macht der Westmächte in diese kleine Halbinsel hineinpumpen. Dort würde der Kampf um Europa, ja der Kampf um die Freiheit der Welt stattfinden, bei Sainte-Mère-Église, bei Sainte-Marie-du-Mont, bei Montebourg und Valognes. Von dort aus würden die Alliierten Cherbourg einnehmen sowie gegen Saint-Lô marschieren. Noch waren die angelandeten Truppen im Raum verwundbar und schwach, doch minütlich senkten sich die Rampen weiterer Landungsboote, die die Küste erreichten, minütlich schoben sich Panzer und Laster, marschierten Männer, rollten Geschütze aus den Bäuchen der Transportschiffe heraus. Und mit jeder Minute, die verging, wurde es unwahrscheinlicher, dass die Krauts

Frankreich noch würden halten können - dass sie Europa noch würden halten können.

# **An: Frau Else Engelmann, 7.6.1944**

**(23) Bremen  
Hagenauerstr. 21**

Liebste Elly,

mitten in den Stunden der Invasion ereilte mich Dein Brief, über den ich mich sehr gefreut habe. Ich will Dir wenigstens mit einigen kurzen Zeilen antworten und Dir die Angst nehmen, die Dich sicherlich bedrückt: Wir schlagen die Angloamerikaner zurück, wo sie auftreten. Wir werfen sie zurück ins Meer und lassen sie nicht Fuß faßen. Tag und Nacht rollt meine Einheit voran. Ich bin mir sicher, wir werden die Invasion abschlagen. Und dann dürfen wir endlich auf Frieden hoffen! Ein zweites Mal werden es die Alliierten nicht versuchen! Und ohne die muss auch Rußland einlenken. Es wird alles gut kommen. Bitte entschuldige, dass ich nicht ausführlicher schreiben kann. Grüße die Familie, gib Gudrun einen Kuss von ihrem Vater. Auf dass es bald vorbei sein wird!

Dein Sepp

## **Östlich von Mont Fleury, Frankreich, 07.06.1944**

Die ganze Nacht hindurch waren die Männer des PzRgt 2 in Einsatzbereitschaft verblieben, hatten sich kleine Scharmützel mit der Nachhut des Gegners geliefert, der panisch in Richtung Westen zu jenem Strand floh, den die Alliierten »Gold Beach« nannten. Die ganze Nacht hindurch hatten sich die Panzer des Regiments im Angriff befunden. Sie waren über die Dünen vorgestoßen, hatten sich wieder und wieder mit feindlichen Tanks angelegt und diese mühsam niedergekämpft. Britische und kanadische Infanterie lag mit PIAT-Panzerfäusten allerorts in kleinen Mulden und Senken versteckt, von wo aus sie auf deutsche Panzer lauerten.

Leutnant Engelmann, der nun die 9. Kompanie befehligte, hatte in der Nacht zwei weitere Wagen verloren. Anna 4 hatte nach zwei PIAT-Treffern einen Motorschaden erlitten und aufgegeben werden müssen, und vom 2. Zug mit Decknamen Berta war ein Panzer einem eingegrabenen Sherman zum Opfer gefallen. Zwei Besatzungsmitglieder hatten sich schwer verwundet retten können.

So verfügte die 9. Kompanie nach gut 20 Stunden im Kampf nur noch über die Hälfte ihrer ursprünglichen Stärke, und dies, obwohl die Werkstatteinheiten im Hinterland einmal mehr Unmenschliches vollbrachten. Zwei ausgefallene Tanks waren schon wieder nachgeführt worden. Der 1. Zug, den Engelmann parallel zur Kompanie führte, bestand aus drei T-34-Wannen mit deutschen Panzer III-Türmen. Der 2. Zug, Berta, zählte zur Stunde zwei Panzer III sowie einen kanadischen Sherman, der einigen glücklosen Panzermännern als Ersatzfahrzeug diente. Dies war eigentlich gegen die Vorschrift, denn jedes Beutegerät musste erst abgegeben, geprüft und in die Materiallisten

eingepflegt werden, ehe es von der Truppe eingesetzt werden durfte, doch wen juckte das schon im Gefecht? Der 3. Zug mit Decknamen Claudia verfügte über zwei Panzer III. Rita 1, die eigentliche Trosseinheit des Chefs, rollte mit noch drei Panzern III.

*24 Stunden Kampf und ich kann die Kästen der Kompanie an zwei Händen abzählen*, sinnierte Engelman, der in das mit Dünen durchsetzte Vorgelände blinzelte. Jetzt aber durften sich die deutschen Panzermänner keine Pause gönnen, auch wenn Müdigkeit und Hunger den Leib malträtierten. Der Feind war mit seiner ganzen materiellen und menschlichen Übermacht an den Stränden Nordfrankreichs gelandet. Die Deutschen mussten die sich bildenden Landeköpfe zerschlagen, mussten vorrücken, mussten in die Schlacht werfen, was sie hatten. Es galt, den Gegner ins Meer zurückzuwerfen, ehe er sich etablieren konnte, denn weiter nordwestlich, auf der Halbinsel Cotentin, hatte sich der Feind bereits festgesetzt und bedrohte mittelbar Cherbourg. Die Deutschen mussten zuschlagen, wollten sie nicht durch die schier endlose Macht der Angloamerikaner und deren Verbündeten plattgewalzt werden.

Engelman und seine Männer hatten jene Macht bereits zu spüren bekommen. Wieder und wieder waren sie in das Feuer der feindlichen Schiffsartillerie geraten. Die Grenadiere, die zusammen mit den Panzern vorrückten, mussten in dem schrecklichen Trommelfeuer ungeheure Verluste erdulden. Derweil beherrschten alliierte Flieger den Himmel. Feindliche Jagdbomber brausten heran, setzten zum Sturzflug an und griffen unentwegt deutsche Infanterie und deutsche Panzer an. Mit jedem Anflug feindlicher Maschinen schmolz die Kampfstärke der deutschen Truppen dahin. Doch es nutzte nichts. In den Dünen gab es keine Deckung gegen Beschuss von oben und ein Rückzug ins Hinterland war ausgeschlossen. Der Feind am Gold-Strand musste vernichtet werden, ehe er evakuiert werden konnte.

Ein zweites Dünkirchen durfte es nicht geben. Wäre 1940 die Flucht von über 320.000 alliierten Soldaten über ebenjenes Dünkirchen verhindert worden, wer weiß, ob Großbritannien dieser Tage zu einer Invasion dieses Ausmaßes überhaupt fähig gewesen wäre. Doch es hatte Dünkirchen gegeben, die Deutschen hatten allein 200.000 hervorragend ausgebildete, erfahrene britische Soldaten entkommen lassen - und nun waren diese zurückgekehrt, um zu beenden, wofür sie 1939 französischen Boden betreten hatten. Die britischen Landungen von Caen bis Longues-sur-Mer waren zwar gescheitert - und alles deutete darauf hin, dass der Feind dies erkannt hatte -, doch es befanden sich nach wie vor zehntausende Soldaten des Empires an den Stränden. Noch einmal durften die Deutschen sie nicht davonkommen lassen, sonst würde die Wehrmacht in zwei oder vier Jahren wieder gegen dieselben Männer antreten müssen. Vielleicht nicht in Nordfrankreich, dafür aber im Süden des Landes oder auf dem Balkan oder in Norwegen, denn aufgeben würden die Briten gewiss nicht. Daher galt es, in der Stunde der Invasion nicht nur zu siegen; nein, der Feind musste sich bei seinem Invasionsversuch eine derart blutige Nase holen, dass er für alle Zeiten genug hatte.

Der Weg über den nackten Dünensand allerdings, den die deutschen Kampfwagen und Grenadiere zurückzulegen hatten, glich einem Spießrutenlauf. Sprengköpfe der PIAT-Werfer und Gewehrfeuer zischten den voranstürmenden Deutschen aus jeder Mulde und jeder Senke entgegen. Die feindlichen Kriegsschiffe stülpten zudem eine infernalische Feuerglocke über alle Strandabschnitte, die unter deutscher Kontrolle lagen. Sie ballerten aus tausend Rohren auf alles Deutsche, das es wagte, sich an der Küste zu zeigen. Ganze Kompanien lösten sich binnen Sekunden auf, Panzer wurden zersprengt und in die Luft gewirbelt, als handelte es sich um Spielzeug. Jeder Schritt der Deutschen, jeder Vorstoß, jedes Ausweichen und jeder Halt wurde vom Trommeln der

gigantischen Kanonen begleitet. Für jedermann gut sichtbar lagen die alliierten Schlachtschiffe und Fregatten und Kreuzer vor der Küste im Wasser.

Eine gigantische Flotte ruhte auf dem Kanal, unbekümmert durch eine eventuell existierende deutsche Marine. Mit U-Boot-Angriffen hatten kühne deutsche Kapitäne wenige Erfolge erzielt, hatten einige feindliche Kähne zum Grund des Meeres geschickt – ein Tropfen auf dem sprichwörtlich heißen Stein.

Der Kanal war nämlich bis zum Horizont vollgestopft mit feindlichen Schiffen aller Größen. Engemann kam ins Schwitzen ob der astronomischen Flotte, die die Alliierten für ihre Invasion aufboten. Vor dieser Kulisse wog der Kampf gleich doppelt.

Trafen die Deutschen auf Feindkräfte, mussten sie sofort in diese hineinpreschen, anderenfalls würde der Gegner per Funk ein Höllenfeuer bestellen, das militärische Einheiten verpuffen ließ, als wären es Regentropfen in der prallen Wüstensonne. Die Deutschen mussten den zermürbenden Nahkampf suchen, wieder und wieder, mussten sich in das tödliche Feindfeuer hineinwerfen, während jedes Gefecht von den in stummer Drohung im Wasser liegenden Schlachtschiffen der Alliierten begleitet wurde.

Allein die Notwendigkeit, die Strände von den Invasionstruppen zu säubern, zwang die Einheiten der Deutschen, sich in Küstennähe aufzuhalten. Eine Flucht ins Hinterland wäre allerdings auch aus einem anderen Grund vollkommen überflüssig: Die Geschütze der Feindmarine reichten weit über die Gestade hinaus, konnten noch 20 Kilometer im Hinterland präzise zuschlagen. Und überall schienen die Artilleriebeobachter des Feindes zu lauern; allerorten hockten die B-Trupps in ihren Verstecken, abgeworfen per Fallschirm in der Nacht vor der Invasion, und ließen das tödliche Feuer auf deutsche Truppenkonzentrationen, auf Brücken, auf Kasernen, auf

Geschütze herniederregnen. Ganz Nordfrankreich brannte, so schien es.

Seit Anbruch der Dunkelheit flogen zudem feindliche Flieger Angriffe in einer grausamen Intensität, dass die deutschen Kräfte im Raum dahinschmolzen wie Speiseeis in der Mittagssonne. Immer wieder versperrten die feindlichen Jagdbomber den Blick auf den Himmel, stürzten sich auf die deutschen Panzer herab und vernichteten etliche. Flakschützen der Wehrmacht schossen, was das Zeug hielt; sie hatten allerdings kaum eine Chance, die wendigen Tiefflieger zu treffen. Die pfeilförmigen Jäger der Luftwaffe, die am vergangenen Abend Engelmanns Kompanie vor alliierten Doppelschwänzen beschützt hatten, waren hingegen die ersten und letzten deutschen Maschinen gewesen, die dem Leutnant seit Beginn der Invasion vor die Augen gekommen waren. Hinzu kamen die Bomberströme des Gegners. Endlos wirkende Verbände flogen ins Hinterland ein. Die Alliierten schienen dieser Tage mehr Stahl über Nordfrankreich versammelt zu haben, als die Deutschen über ganz Europa verteilt hatten.

Als wäre dies nicht genug, zogen Aufklärer des Feindes hoch oben ihre Bahnen, und in der Regel dauerte es nach Auftauchen eines solchen Flugzeuges nur wenige Augenblicke, bis abermals gut gezielte Artilleriekoffer von den Schiffsgeschützen auf die Deutschen einprasselten.

Auch jetzt drückte sich das beständige Röhren von Propellermotoren in die Geräuschkulisse. Engelmann, der sich mit den Wagen seiner Kompanie Meter für Meter durch die Dünen der Normandieküste kämpfte, kniff die Augen zusammen und blickte zum Himmel hinauf. Vom Kanal her sausten schon wieder drei feindliche Jabos heran. Blitzschnell waren sie über den Panzern der Abteilung. Sie kippten seitlich über die Tragflächen ab, gingen in den Sturzflug über. Wie Adler jagten sie den Tanks entgegen.

»Los, Hans! Fahr, fahr, fahr!«

Engelmann trommelte gegen die Deckel seiner Luke, während Quasimodo knarzend aufheulte. Die Ketten fraßen sich in den weichen Sandboden, quälten sich langsam voran. Dicke Wolken verhängten den Himmel, vereinzelte Regentropfen fanden immer wieder den Weg zur Erde.

»Siggi! Die Züge sollen auffächern. Weit auffächern, Mann!«

*Zu spät!* Die Panzer von Berta und Rita 1 waren zu nah aufgefahren, standen zwischen den Dünen zusammen wie eine Kolonie Kaiserpinguine. Die Stimme von Oberfeldwebel Kranz, dem ehemaligen SS-Soldaten und jetzigen Zugführer des 2. Zugs, drang aus dem Äther, nahm hektische Züge an. Einen Wimpernschlag später klinkten die Tiefflieger ihre Bomben aus und zogen wieder hoch. Die Sprengkörper gingen zwischen dem Pulk deutscher Kampfswagen hernieder. Ohrenbetäubend krachten die Detonationen, warfen Unmengen an Sand auf.

Engelmann stockte der Atem. Gebannt beugte er sich vor, starrte durch den kleinen Sehschlitz auf die Panzer seiner Kompanie.

»Berta meldet keine Verluste!«, rief Stendal vor Freude. Sekunden vergingen, die Panzer fuhren langsam auseinander.

»Auch Rita 1 keine Verluste«, meldete Stendal schließlich. Für einen Augenblick der Erleichterung entspannte sich Engelmann, atmete befreiend aus. In dieser Sekunde verirrte sich ein Geschoss, schlug krachend gegen Quasimodos Turm. Der Querschläger sirrte davon.

Funken sprühten über die Stahlhäute der deutschen Panzer, denn von vorne, von der Seite, von überall her schossen die gut versteckten Briten und Kanadier mit allem, was sie hatten. Mühsam musste die III. Abteilung, die im Zusammenwirken mit einem Grenadier-Regiment diesen Küstenabschnitt aufrollte, Widerstandsnest um Widerstandsnest räumen.

Die Panzer der 11. Kompanie - Engelman beneidete deren Chef um dessen 17 Panzer IV in der mächtigen Ausführung H - stießen südlich der 9. vor. Im weiteren Hinterland der Küste schoben sich derweil die Kästen der 10. sowie die von Stollwerks Einheit voran. Gemeinsam drückten sie den feindlichen Landekopf ein, der bis knapp hinter Longues-sur-Mer reichte. Auch von Westen her drängten die Truppen der Wehrmacht gegen die Landestelle des Gegners.

Wieder sausten die gigantischen Granaten der Schiffsbatterien heran. Die Einschläge lagen bei Stollwerks Panzern, rissen die Erde haushoch aus dem Untergrund. Die Druckwellen zerrten an den Kampfwagen, schoben sie umher, drehten sie und warfen die tonnenschweren Kästen manchmal sogar um, als handelte es sich um Papieraufsteller. Schließlich wurde der Tank von Hauptmann Stollwerk durch einen Treffer schwer beschädigt.

Für einen Moment beherrschte ein unflätiger Fluch Stollwerks den Äther.

Die drei Jabos des Feindes beschrieben am Himmel indes einen weiten Kreis. Engelman erkannte durch seinen schmalen Sehschlitz, dass die feindlichen Piloten noch einen Angriff fliegen würden. Einmal mehr ließ er über Stendal das Auffächern seiner Kräfte befehlen. Langsam quälten sich die Wagen der 9. Kompanie durch die Dünen, in ihrem Windschatten stieß die Infanterie nach. Als die Jagdbomber erneut zum Sturzflug ansetzten, warfen sich die Grenadiere mit hektischen Bewegungen zu Boden.

Bordkanonen hallten durch das Schlachtgetöse, alle drei Flieger hatten sich auf den deutschen Sherman eingeschossen, offenkundig wütend darüber, dass die Wehrmacht das kanadische Gefährt für ihre Zwecke nutzte. Klirrend sprangen Funken über den Stahl des Kampfpanzers. Fontänen aus Sand und kleinem Buschwerk spritzten rings um den Sherman auf, der mit voller Geschwindigkeit zu flüchten versuchte. Die Besatzung hatte Glück: Kein

Geschoss durchdrang den Stahl oder zerschredderte die Ketten. Die feindlichen Jabos drehten ab, der Sherman fuhr weiter. Plötzlich aber offenbarten sich drei Kanadier, die sich bis dato in einem Sandloch versteckt gehalten hatten. Sie waren nur 30 Meter vom Sherman entfernt, befanden sich in seinem Rücken. Einer der Kanadier trug eine PIAT. Er warf sich zu Boden und bohrte das Einbein der Waffe in den Sand. Der rohrförmige Ladungswerfer mit dem stachelförmigen Gefechtskopf war damit einsatzbereit. Im nächsten Augenblick tat es einen Knall. Das glühende Hohlladungsgeschoss prallte gegen den Sherman und löste eine Stichflamme aus. Dicker, schwarzer Rauch entwickelte sich.

Voller Wut schlug Engelman mit der Faust gegen den Stahl seines Panzers. Flachfeuer der Grenadiere fällte den PIAT-Schützen. Die anderen beiden Kanadier rissen die Hände in die Höhe.

Die Kampfswagen der 9. rollten weiter. Um die beiden kanadischen Gefangenen brauchten sich die Panzermänner gar nicht zu kümmern, denn diese gerieten sofort an die nachrückenden Grenadiere. Vier Landser hielten die Kanadier in Schach. Dann betrat ein junger Leutnant die Szenerie, stapfte auf die Gefangenen zu und zückte seine Pistole. Ehe diese begriffen, drückte der Leutnant dem ersten Kanadier die Pistole gegen die Schläfe und betätigte den Abzug. Der Mann sackte in sich zusammen. Mit dem zweiten Gefangenen verfuhr der Offizier genauso. Als die beiden Hingerichteten den hellen Sand mit ihrem Blut besudelten, zuckte einer von ihnen beständig, sodass der Leutnant noch einmal seine Pistole benutzte. Danach ging es ohne Umschweife weiter. Engelman bekam von dieser Szene nichts mit, so sehr war er auf das Vorgelände fokussiert.

Die Kräfte der Wehrmacht rückten Stück für Stück vor. Den Briten und Kanadiern blieb nichts anderes übrig, als sich zurückzuziehen. Es hieß, bei Mont Fleury und Longues-sur-

Mer seien die Landungsboote bereits damit beschäftigt, die Invasionstruppen zu evakuieren. Das musste so schnell wie möglich unterbunden werden.

Weitere Flieger erschienen im Luftraum, 15 oder 20 Jagdbomber. Sie trugen die blau-weiß-rote Kokarde der Royal Air Force zur Schau. Helle Wölkchen bildeten sich zwischen den wendigen Maschinen, als irgendwo eine deutsche Vierlingsflak zu sprechen begann. Dampftuckerten die Abschüsse der Flugabwehrkanone über das Schlachtfeld.

Engelmann wischte sich mit fahrigen Bewegungen den Schweiß von der Stirn. Seine Panzermütze klebte, seine Haare waren nass. Im Äther überschlugen sich die Meldungen. Münster jagte Quasimodo unterdessen eine schmale Erhebung hinauf. Ein PIAT-Geschoss sauste durch die Luft, ohne einen Panzer zu treffen. Die Grenadiere brachten ein MG in Stellung, das lange Feuerstöße nach vorne spuckte. Die Jabos am Himmel aber schienen nicht für die Deutschen in den Dünen bestimmt zu sein. Gemächlich zogen die Flieger über Engelmanns Kompanie hinweg und flogen gen Hinterland. Auch dort tobte der Kampf, die hammerlauten Einschläge der Schiffsartillerie donnerten über die Dünen herüber, sodass sogar Engelmann in seinem Panzer das Detonieren der Granaten wahrnehmen konnte. Er streckte sich hoch, öffnete die Deckel und blickte in Richtung Süden. Irgendwo dort hinter der Dünenkette kämpfte unter anderem Stollwerks Einheit. Pausenlos trommelten die Marinegeschütze des Feindes dorthin. Die Einschläge warfen Erde, Schutt und Körper so hoch in die Luft, dass sie teilweise über die Dünen geworfen wurden. Und nun stürzten sich genau dort auch noch die anfliegenden Jabos auf die Panzerkompanien herab. Engelmann sah, wie sich die Bomben unter dem Rumpf lösten und der Erde entgegen taumelten, ehe sie hinter den Dünen verschwanden. Er beobachtete, wie die Tragflächen der stählernen Vögel Raketen spuckten, bevor die Flieger

abdrehten. Als die Bomben und Raketen mit mächtigen Paukenschlägen hochgingen, verstummte die Vierlingsflak – für immer. Die einzige Waffe in diesem Abschnitt, die sich effektiv zur Flugzeugbekämpfung eignete, war Geschichte. Die Jabos setzten bereits zum nächsten Angriff an.

Engelmann biss die Zähne aufeinander. Lange Reihen feindlicher Bomber zeichneten sich am Horizont ab, brummten aus dem Hinterland kommend lauter und lauter, schwebten schließlich über den Strand hinweg und begaben sich auf den Weg zurück nach England. Der gesamte Luftraum war mit ihnen durchsetzt, mit den sogenannten *Fliegenden Festungen* inklusive ausreichend Jagdschutz. Das Firmament war förmlich übersät mit Flugzeugen – mit Flugzeugen des Feindes. Die stählernen Kolosse verdunkelten den Himmel. *Oh, Herr, gib uns die Kraft ...*, wisperte Engelmann. In der Ferne zeichneten sich erste Gebäude ab. Das war Mont Fleury, ein winziger Küstenort. Allen Verlusten, allem Beschuss, allen Widrigkeiten zum Trotz, bewegte sich die III. Abteilung weiter auf dieses winzige Kaff zu, wo die Entscheidung um die Landezone Gold erzwungen werden sollte.

## **Berner Umland, Schweiz, 07.06.1944**

Thomas Taylors Schusswunde in der Schulter hatte anfangs stark geblutet. Er trug ein weißes Hemd, auf dem der durchgesickerte Lebenssaft knallrot schimmerte, dazu eine dunkle Stoffhose mit Hosenträgern. Als er, nachdem Luise Roth ihn angeschossen hatte, splitterfasernackt aus der Wohnung gehastet war, war er in eine schmale Seitenstraße abgetaucht, die durch die angeordnete Verdunklung in absolute Finsternis gehüllt war.

Taylor musste sich durch die Dunkelheit tasten und gelangte schließlich in einen Hinterhof. Dort zog er sich an und stibitzte einen Lappen von einem Wäscheständer, den er seitdem gegen die Eintrittswunde der Kugel presste, um das Gewebe zusammenzudrücken. Mit seinen Fingern konnte er zudem die Austrittsstelle in seinem rechten Schulterblatt ertasten. Obwohl Taylor ohne entsprechendes Verbandsmaterial seine Verletzung kaum versorgen konnte, hatte er am Ende Glück: Die Blutung versiegte beidseitig nach einiger Zeit.

Doch Taylor musste vorsichtig sein, denn unter erhöhter Anstrengung konnte die Wunde leicht wieder aufreißen, und er hatte bereits einiges an Blut verloren. Vorsichtig zu sein aber konnte Taylor sich gar nicht leisten, denn er wurde gejagt – gnadenlos. Die gesamte schweizerische Polizei schien ihm auf den Fersen zu sein.

Dabei hatte es zunächst so ausgesehen, als würde alles noch einmal gut ausgehen: Nachdem Taylor den Wäscheständer erreicht hatte, brach er in einem Moment der Schwäche beinahe zusammen. Der frische Durchschuss brannte, als hätte man ihm die Haut abgezogen und ihn anschließend mit Essig übergossen. Sein Augenlicht wurde schwach und farblos; sein Geruchssinn verschwand. Sein Herz hämmerte ihm bis in den Schädel hinein. Seine

Als besonderes Dankeschön erhalten Sie **kostenlos** das E-Book »Die Weltenkrieg Saga« von Tom Zola. Enthalten sind alle drei Teile der Trilogie.



**Klappentext:** Der deutsche UN-Soldat Rick Marten kämpft in dieser rasant geschriebenen Fortsetzung zu H.G. Wells »Krieg der Welten« an vorderster Front gegen die Marsianer, als diese rund 120 Jahre nach ihrer gescheiterten Invasion erneut nach der Erde greifen.

**Deutsche Panzertechnik trifft marsianischen Zorn in diesem fulminanten Action-Spektakel!**

Band 1 der Trilogie wurde im Jahr 2017 von André Skora aus mehr als 200 Titeln für die Midlist des Skoutz Awards im Bereich Science-Fiction ausgewählt und schließlich von den Lesern unter die letzten 3 Bücher auf die Shortlist gewählt.

*»Die Miliz-Szenen lassen einen den Wüstensand zwischen den Zähnen und die Sonne auf der Stirn spüren, wobei der Waffengeruch nicht zu kurz kommt.«*

André Skora über Band 1 der Weltenkrieg Saga.